

Christel E.A. Weber
Pfarrerin in Neustadt-Marien Bielefeld
christel.weber@kk-ekvw.de

Predigt zu 2. Korinther 11, 17-30; 12, 1-10 in Neustadt-Marien am 04. Februar 2018 (Sonntag Sexagesimae)

Wir hören den Predigttext aus dem zweiten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth. Paulus steht offenbar massiv in der Kritik und unter Druck. Er sei gewissermaßen ein Scheinriese, von Ferne als Briefeschreiber imposant, aber von Nahem, als Redner, klein und schwach. Aber was ist ein Evangelist, der nicht reden kann, der nicht ordentlich einheizen kann? Außerdem fehlten ihm die mystischen Gotteserfahrungen, also die direkten Begegnungen mit Gott, er könne keine Empfehlungsschreiben von anderen Aposteln vorweisen, und er habe selbst für seinen Unterhalt gesorgt, was ein Apostel, der auf sich was hält, nicht tut.

Was wir hören ist ein Teil seiner Verteidigungsrede den Korinthern gegenüber, die - wie immer bei Paulus oder ich könnte auch sagen: wie immer in einer christlichen Gemeinde – etwas „anders“ ausfällt.

Ich warne Sie schon mal vor: Die Passage ist lang, sie hat was Närrisches (Ich könnte auch sagen, sie passt zum Karneval). Paulus bezeichnet sich darin selbst mehrfach als Narr!

Argumentativ ähnelt dieses Briefstück der Fahrt mit einem Holzschlitten auf einem Profi-Eiskanal. Wir werden von einer Kurve in die nächste geworfen, versuchen immer wieder zu bremsen und fragen uns, wie das wohl endet ...

Ich lese den Predigttext nach der Übersetzung der Basisbibel und mache zwischendurch auch mal einen kleinen Kommentar. Aber hören Sie selbst:

Lesung des Predigttextes 2. Kor. 11, 17 – 12, 10 i.A. (nach der Übersetzung der Basisbibel)

Paulus schreibt:

Was ich jetzt sage, ist nicht im Sinne des Herrn. Ich rede wie ein Narr. Aber das liegt in der Natur der Angeberei. Weil so viele mit ihren eigenen Vorzügen angeben, will auch ich es einmal tun. So klug wie ihr seid, lasst ihr euch doch die Narren gerne gefallen. Denn ihr lasst euch ja so einiges gefallen: Dass man euch wie Diener behandelt, euch ausnutzt und hereinlegt. Ihr ertragt sogar anmaßendes Auftreten und lasst euch förmlich ins Gesicht schlagen. Dazu waren wir nun wirklich zu schwach.

Was auch immer jemand in seiner Anmaßung vorbringt – ich rede jetzt als Narr: Das kann ich genauso gut vorbringen. Diese Leute sind Hebräer? Ich auch. Sie sind Israeliten? Ich auch. Sie sind Nachkommen Abrahams? Ich auch. Sie dienen Christus? Ich rede wirklich wie ein Wahnsinniger: Ich noch viel mehr. Ich habe mich weit mehr abgemüht. Ich war öfter im Gefängnis. Ich habe viel mehr Schläge bekommen. Ich war wieder und wieder in Lebensgefahr. Von den Juden habe ich fünfmal die »vierzig weniger einen« Peitschenhiebe bekommen. Dreimal wurde ich von den Römern mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt. Dreimal habe ich Schiffbruch erlitten. Einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem offenen Meer. Ich war oft auf Reisen. Dabei drohten mir Gefahren durch reißende Flüsse und Räuber. Meine Landsleute wurden mir ebenso gefährlich wie die Heiden. Gefahr drohte in der Stadt, in der Wüste und auf dem Meer. Und schließlich stellten auch falsche Brüder eine Gefahr dar. Ich nahm Mühe und Anstrengung auf mich. Oft musste ich ohne Schlaf auskommen. Ich litt Hunger und Durst und hatte häufig nichts zu essen. Ohne angemessene Kleidung war ich der Kälte schutzlos ausgesetzt. Davon abgesehen, ist da auch noch die

tägliche Belastung, die dauernde Sorge um alle Gemeinden. Gibt es hier jemanden, der schwach ist, ohne dass ich seine Schwäche mitempfinde? Gibt es jemanden, der vom Glauben abfällt, ohne dass es mich wie Feuer brennt? Wenn man schon angeben muss, dann will ich mit den Zeichen meiner Schwäche angeben.

Man muss wohl angeben, auch wenn es nichts bringt. Dann will ich jetzt auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kommen. Ich weiß von einem Menschen (Paulus spricht hier von sich selbst!), der zu Christus gehört. Der wurde vor vierzehn Jahren bis in den dritten Himmel emporgehoben. Ich weiß nicht, ob er sich dabei in seinem Körper befand. Genauso wenig weiß ich, ob er außerhalb seines Körpers war. Gott allein weiß es! Ich weiß, was mit diesem Menschen geschah. Wie gesagt: Ob es mitsamt seinem Körper geschah oder ohne seinen Körper, weiß ich nicht. Das weiß nur Gott allein. Ich weiß aber, dass er in das Paradies emporgehoben wurde. Dort hörte er unsagbare Worte, die kein Mensch aussprechen darf. Im Hinblick auf diesen Menschen will ich angeben. Aber im Hinblick auf mich selbst kann ich nur mit meiner Schwäche angeben. Wenn ich allerdings tatsächlich angeben wollte, würde ich mich damit noch nicht einmal zum Narren machen. Ich würde einfach nur die Wahrheit sagen. Ich verzichte aber darauf. Denn man soll mich nur nach dem beurteilen, was man direkt von mir sieht oder hört – auch wenn diese Offenbarungen wirklich außergewöhnlich sind. Aber damit ich mir nichts darauf einbilde, ließ Gott meinen Körper mit einem Stachel durchbohren. Ein Engel des Satans darf mich mit Fäusten schlagen, damit ich wirklich nicht überheblich werde. (Paulus spricht hier über eine schmerzhafteste Krankheit, die ihn befallen hat.) Dreimal habe ich deswegen zum Herrn gebetet, ihn wegzunehmen. Aber der Herr hat zu mir gesagt: »Du brauchst nicht mehr als meine Gnade. Denn meine Kraft kommt gerade in der Schwäche voll zur Geltung.« (Luther übersetzt hier: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“) Ich gebe also gerne mit meiner Schwäche an. Denn dann kann die Kraft von Christus bei mir einziehen. Deshalb freue ich mich über meine Schwäche – über Misshandlung, Not, Verfolgung und Verzweiflung. Ich erleide das alles für diese Kraft von Christus. Denn wenn ich schwach bin, bin ich stark.

Musik

Schwestern und Brüder,

Da steht einer unter Beschuss. Paulus soll sich beweisen. Soll zeigen, was er drauf hat, was er zu bieten hat. Rhetorik, mystische Gotteserfahrungen, Empfehlungen. Los, Paulus, das hast Du doch alles drauf, Apostel der Völker, Nachfolger Christi. Na komm schon. Was zierst du dich so? Was eierst du so hin und her? Dein Erlebnis bei Damaskus: Der Blitz und Gottes Stimme. Na los, erzähl doch davon. Oder wie du Petrus die Meinung gegeigt hast, als er doch wieder von den Heidenchristen verlangt hat, das ganze jüdische Gesetz zu halten. Komm, das kannst du doch anbringen, Paulus.

Steig endlich in den Ring, Paulus. Willst Du dich etwa nicht verteidigen? Doch? Na ja, dann auf in den Kampf! Am Ende wird sich zeigen, wer die Nase vorne hat. Wenn Du es bist, Paulus, dann folgen wir dir. The winner takes it all.

Was macht einen Gewinner aus? Ich habe im Internet nachgeschaut. Dort gibt es ein Portal, das heißt Karrierebibel. Ich zitiere eine der zahllosen Seiten: 5 Merkmale eines Gewinners.

1. Ein Gewinner hat eine selbstsichere Ausstrahlung.

Das merkt man vor allem an der Körpersprache: offene Haltung, direkter Blickkontakt, keine nervösen Gesten. (Und wer selbstbewusst erscheint, wird auch besser behandelt).

2. Der Gewinner glaubt an die eigenen Kompetenzen.

Eine selbstbewusste Person weiß um ihre Stärken und Fähigkeiten und ist überzeugt davon. Dahinter steht die Einstellung: Ich kann etwas besonderes, und ich kann - zurecht - stolz darauf sein.

3. Der Gewinner glaubt an das Erreichen eigener Ziele.

Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten stärkt auch den Erfolgsglauben daran, also selbstgesteckte Ziele erreichen zu können.

4. Der Gewinner tritt für sich selbst ein.

Eine selbstbewusste Person ist in der Lage, ihre Interessen zu vertreten und auch vor Mitmenschen zu schützen. Sie hat keine Angst davor, offen und ehrlich ihre Meinung zu sagen.

5. Er kann auf andere Menschen zugehen.

Einer selbstbewussten Person fällt es nicht schwer, auf andere Menschen zuzugehen und Kontakte zu knüpfen.

Was ist das gemeinsame Stichwort, der rote Faden des Gewinnertyps? *Selbstbewusstsein.*

Ich habe also einen Selbstbewusstseins-Test gemacht. *(Ich erspare Ihnen die Fragen. Aber das Ergebnis, mein Ergebnis dieses Tests zitiere ich Ihnen)*

Da geht noch was. Sie sind auf dem richtigen Weg, was Ihr Selbstbewusstsein angeht, aber ein bisschen Training kann nicht schaden. Machen Sie sich ihre Stärken bewusst, und sehen Sie die Dinge etwas optimistischer. Mit einer Fortbildung können Sie durchaus noch einiges erreichen. (siehe Karrierebibel)

Zurück zu Paulus:

Mein erster Eindruck: „Bei dem geht auch noch was.“ Jedenfalls, wenn ich auf den Selbstbewusstseins-Test schaue: Dieses nervöse Hin und Her. „Ich will nicht angeben wie die anderen. Ich will mich nicht einmal vergleichen. Aber ich muss es ja. Weil alle anderen es auch tun. Und darum tue ich es auch. Obwohl ich es nicht will, und Gott es auch nicht will. Aber was soll ich denn machen?“

„Man muss wohl angeben“, so stößt er etwa auf der Hälfte des Eiskanals hervor. Martin Luther übersetzt: „Rühmen muss man.“ Das klingt nicht nach besonderem Selbstbewusstsein. Eher nach Achselzucken. Eher nach Ernüchterung. Ob er damit ein erfolgreiches Rennen fährt?

„Rühmen muss man.“ Der kleine Satz auf der Hälfte wird für mich zum Verständnis der kurvenreichen Argumentation des Paulus: Wir kommen nicht raus aus dem Zwang zur Selbstdarstellung. Wer nicht ankommt, kommt nicht vor. Wer sich nicht zeigt, hat das Nachsehen. Wer sich nicht gut vermarktet, dem kauft man nichts ab. Das ist so. Und das ist ernüchternd.

Vor allem aber für die, denen es schwerfällt, sich darzustellen, sich zu zeigen, deren Ausstrahlung nur für wenige, aber nicht für alle zu sehen ist, und die einen Vorschuss brauchen, um sich zu entfalten wie der junge Mann, den mein Kollege und ich am letzten Freitag in der Vesperkirche in Gütersloh beim Mittagessen angesprochen haben: „Ich kann so alleine von mir aus nicht gut reden“, sagte er, „aber - so wie jetzt hier - antworten kann ich schon.“ Das hat mich berührt. Es war schön zu sehen, wie er im Gespräch aufblühte, ein zauberhaftes Lächeln huschte über sein Gesicht, und zugleich spürte ich eine leise Traurigkeit. Wie muss sich einer fühlen, der immer warten und hoffen muss, bis er angesprochen wird?

Auch bei Paulus spüre ich **eine traurige Erschöpfung** hinter seinen Worten. Ja, „rühmen muss man.“ Paulus steigt in den Ring, aber ohne Begeisterung. Für Zuschauer mag ein Wettkampf attraktiv sein. Wettkampfteilnehmern fordert er zunächst die ganze Kraft ab. Diese ewige: Wer hat jetzt die Nase vorn? Und es bleibt ja nicht bei einem Kampf. Ist der eine zu Ende, gewonnen, verloren, steht der nächste bevor. Das macht es so anstrengend. Und immer läuft es auf das eine hinaus: Entweder ich oder du! Die Amerikaner nennen es rat race, den Wettlauf der Ratten. Längst hat er sich über vereinzelte Beziehungen hinaus in der ganzen Welt festgesetzt: Entweder ich oder du. Firmen haben diesen Druck im Nacken. Entweder wir kriegen den Auftrag oder die anderen. Die militärische Logik ist davon bestimmt. Schon Kinder in der Schule haben das Gefühl, sie müssten die Ellbogen ausfahren. Immerzu: Wer ist der Beste? Wer ist stärker? Wer gewinnt? Wer unterliegt? Wer kann dieses Mal die Punkte einstecken? Und glauben Sie bitte nicht, dass es in der Kirche anders ist! Jakobus und Andreas, die beiden Jünger Jesu, sind da so etwas wie ein Urmodell für den kirchlichen rat race. Sie hauen Jesus an: „Jesus, kannst du uns einen Gefallen tun? Wir beide, würden gerne im Himmelreich rechts und links, auf den besten Plätzen, neben dir sitzen.“ Da schüttelt Jesus den Kopf: „Ihr wisst doch nicht, worum ihr bittet...“

Ich verstehe, warum Paulus sich so windet. Er nimmt die abenteuerlichsten Reisen auf sich, Gefahr für Leib und Leben, um zu erzählen, dass es **mit Christus anders ist**: Christus, ruft er, lädt euch ein in die Gemeinschaft der Barmherzigkeit: Gott ist barmherzig, so hat er sich dem Volk Israel gezeigt, so darf ich ihn euch nun weltweit verkünden. Ich darf die Barmherzigkeit Gottes austreuen wie der Sämann den Samen. Überall hin. Mit vollen Händen. Ihr seid geliebt, so heißt der Same. Nichts kann euch von Gottes Liebe trennen. Keine Macht, keine Gewalt, kein Mensch! Kommt zur Ruhe! Atmet aus!

Und nun soll Paulus wieder in genau den Ring steigen, aus dem er doch die Menschen zu Gott ruft. Wieder rein in den rat race. In den unbarmherzigen Wettlauf aller gegen alle. „**Ihr seid die eigentlichen Narren**“, ruft Paulus bitter aus. „Ihr, die ihr euch beeindrucken lasst von der scheinbaren Größe und Anmaßung gewisser Leute. Ihr seid die eigentlichen Narren, weil ihr nicht einmal merkt, wie sehr sie euch gebrauchen, missbrauchen. Weil ihr nicht merkt, wie ihr, die ihr doch von Christus befreit worden seid, wieder in den Ring gesogen werdet, in die Sklaverei, das ewige Vergleichen, das schon Kain und Abel zum Verhängnis wurde. Als Kain sah, dass Gott Abels Opfer annahm, seines aber nicht, schlug er Abel tot. Wollt ihr so weitermachen?“

Aber „Rühmen muss man.“

Es wäre nicht Paulus, der Apostel und Nachfolger Christi, wenn ihm nicht etwas eingefallen wäre: Er macht sich buchstäblich zum Narren. Er tut, was Karneval, wenn's gut gemacht ist, tut: Er dreht die Verhältnisse um. Zu Karneval ist die Putzfrau Prinzessin, der Schüchterne geht als Löwe, und der Chef darf als kleiner Junge gehen oder in Lumpen. Sie alle dürfen sich für ein paar Tage vor Augen malen, dass unsere Welt bei Gott längst auf dem Kopf steht.

Paulus, der berühmte Apostel, und bitte – wer ist seriöser als ein Theologe? - zieht die Narrenkappe über: Er macht mit, aber **steigt mit Narrenkappe in den Ring**: Rühmen muss man. Nur dreht er den Wettkampf um. Er versteht ihn absichtlich miss. Er prahlt nicht mit seinen Erfolgen, sondern mit seinem Scheitern. Während die anderen mit Wachstumswahlen glänzen, ausgefeilter Rhetorik, in Poesie gekleidete Offenbarungen, zählt er auf, wo er schon alles in seinem Leben gescheitert ist:

Hier habe ich Schiffbruch erlitten, dort haben sie mich abgeführt und ins Gefängnis gesteckt, und hier habe ich mich von falschen Brüdern übers Ohr hauen lassen.

Ich könnte euch auch von Offenbarungen erzählen, dafür könnte ich mich rühmen, aber ich kriege dafür die Worte nicht zusammen, tut mir leid.

Ich erzähle euch stattdessen von meiner Krankheit, wie ein Stachel sitzt sie mir im Fleisch. (Ich will daraus keinen Wettbewerb machen wie im Wartezimmer, beim Arzt: Ich habe eine Furunkel, hier. Meine ist aber größer.) Das nicht. Ihr sollt wissen, dass, dass ich, der Nachfolger und Liebhaber Christi, drei Mal zu Gott gebetet habe, diese Krankheit von mir zu nehmen. Aber Gott hat meine Bitte nicht erhört.... Kennt Ihr das? **Darüber würde ich mich gerne mit euch unterhalten.** Das können wir vergleichen. Wie ist euch ergangen damit? Was hat euch da geholfen? In euren Schiffbrüchen, Niederlagen.... , da, wo euer Selbstbewusstsein am Ende war, wo ihr nicht selbstsicher auftreten konntet und eure hängenden Schultern und euer gesenkter Kopf euch verraten haben? Wo ihr stattdessen auf den Knien gelegen und zu Gott leise oder laut geschrien habt: Gott, sieh doch. Gott hilf doch. Gott, mach doch....

Können wir, Schwestern und Brüder, so miteinander reden? **Können wir uns so verwundbar zeigen und so verwundbar machen?** Hier, in der Gemeinde Christi? Oder wollen wir beim rat race bleiben, beim sattsam bekannten Wettkampf? Vielleicht sind die Kirchen, so hat neulich jemand gesagt, die einzigen öffentlichen Orte, an denen Verwundbarkeit noch gezeigt werden kann, an denen Scheitern und Niederlagen nicht umgehend für einen neuerlichen Erfolg instrumentalisiert werden müssen. Wir treffen uns Sonntag für Sonntag unter dem Kreuz. Unter dem Symbol eines nach menschlichem Ermessen jämmerlich Gescheiterten. Was heißt das für uns? Für unsere Themen? Für unsere Art miteinander zu sprechen?

Paulus macht mir Mut: Meine Erfahrung ist, sagt er und er bezeichnet es sogar als Wort Gottes an sich selbst: **Dort, wo Menschen ihre Schwächen nicht mit Gewalt verstecken müssen, wo ihre Schwachheiten, Niederlagen, Schiffbrüche Platz haben, da gewinnt Gott Raum.** „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (Luther).

Mein Kollege Ulrich und ich waren am vergangenen Freitag in der Vesperkirche in Gütersloh. Zwei Wochen lang können dort alle, die es wollen, Mittagessen. So heißt auch das Motto: „**Zwei Wochen zusammen Mittagessen**“. Aus allen zivilgesellschaftlichen Gruppen kommen sie zusammen in die Apostelkirche in der Innenstadt, alte und junge, starke und schwache Menschen, Wohnungslose und Hausbesitzer, geflüchtete Männer und Frauen mit ihren Kindern, Menschen, die sich niemanden anzusprechen trauen, aber glücklich sind, wenn sie angesprochen werden. Die Kirche ist brechend voll. Jeden Tag seit zwei Wochen. Wir sprechen mit einem der vielen Mitarbeitenden: „Wir mussten uns klarmachen, dass es nicht darum geht, möglichst viele Leute möglichst schnell zu beköstigen“, sagte er, „es darf auch was schief gehen. Wir wollen einfach zusammensein, als Verschiedene, einmal die vielen Trennungen aufheben.“

Wir ließen alles auf uns wirken, wir sprachen mit wildfremden Menschen am Tisch, und sahen einen jungen Mann, der im Gespräch erblühte. Wir erlebten eine milde, freundliche Langsamkeit, obwohl die Kirche voll mit Menschen war und irgendwann sogar das Essen ausging. Dann gab es eben Brötchen. Und noch viel mehr: Barmherzigkeit, Gnade, die für alle reichte. Alle waren Gewinner, es war Raum für Gott. Amen.